Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 104 (1963)

Vorwort: Der Name Jesus sig ywer Gruoss!

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor ein paar Jahren strebte ein alter Buochser dem Ennerberg zu. Eben hatte die Landsgemeinde zu Wil die Mannen entlassen. Wortkarg schlorpte er seines Weges. Bisweilen schüttelte er den Kopf und knurrte vor sich hin. „Es ist nicht mehr wie früher", gab er seinem Begleiter endlich Antwort, „heute kommen immer mehr Geschäfte vor die Landsgemeinde, von denen unsereiner einfach nichts versteht; und dann soll man doch abstimmen ... über das, was man nicht versteht." In einer solchen Zwangslage könne man nichts anderes machen, als für den Vorschlag der Partei oder eines Gewährsmannes zu stimmen. Aber das komme ihm vor wie wenn der Bauer zu seinem Hund sage: „Bärri, häb dr Taape uifä! — Bärri häb dr Taape abbä!" Aber, und dabei zeigte er mit dem Daumen wichtig auf seine Brust, „Dä Bärri da, lahd sich de nid so gschwind lah kommandiere."

An diesen urchigen, selbständigen Nidwaldner muß ich denken, wenn ich das Kalenderjahr überschaue. Es ist viel geschehen, was wir gewöhnliche Menschen nicht begreifen. So z. B. begreifen wir normale Menschen kaum, daß man Plastikbomben legen kann bloß aus dem Grunde, um sich an der Angst der Mitmenschen zu weiden, oder sogar bloß aus Freude am Klöpfen. Es war ein Glück für den Jungen, daß ihn die Polizei unauffällig entdeckte, sonst wärs ihm schlecht ergangen. Auch begreift männiglich nicht, daß man in's Haus einer im Kanton Nidwalden niedergelassenen Filmgröße einbrechen kann, schon deshalb nicht, weil man doch den Steuerertrag nicht gefährden möchte, jetzt, da unser Land soviel Geld braucht. Und da wir gerade von Geld reden, begreifen wir auch nicht recht, warum Speis und Trank, Kleid und Gerät immer teurer werden und daß dabei vor allem der Bauer schuld sein soll. Völlig unbegreiflich ist uns schließlich, daß man mitten durch eine Stadt eine Mauer anlegen kann, damit die gegenseitige Kontaktnahme völlig ausgeschlossen ist, wie dies in Berlin leider seit einem Jahr der Fall ist. Wir haben zwar sehr viel Verständnis dafür, daß sich etwa die Schmiedgasse in Stans für einen Tag im Jahr abriegelt und einen gemeinsamen Außenzoll erhebt, zumal ja das Gemeindeoberhaupt neuestens auch aus diesem funkensprühenden Dorfteil stammt. Aber daß man sogar Fenster und Türen zupflastert und schwerbewaffnete Wachen davor stellt, das geht über unsern Horizont. Ueber unsern Horizont geht es auch, wenn man in

Genf schon jahrelang der gleichen tut, als ob man mit allem Ernst endlich an Abrüstung denke, dabei aber alles andere im Kopf hat als nur einen Finger breit zu einem echten Verständnis beizutragen. Daß man nicht einig sein kann, das verstehen wir, aber daß man grundsätzlich nichts tut, um einig zu werden, das ist uns unverständlich.

Vieles und Manches, das in der großen und kleinen Welt geschah und noch geschieht, mag uns wohl nicht recht in den Kopf. Aber wenn von uns einer verlangen sollte, wir sollten dem zustimmen, es für recht erachten, dafür die Hand, den „Taapen" erheben, dann hätte er sich verrechnet. Soweit sind wir noch nicht, und soweit werden wir auch nie kommen. Dafür haben wir noch ein paar feste christliche Grundsätze in Hirn und Herz, ein paar christliche Sternbilder, nach denen wir uns richten und dabei auch den rechten Weg finden können. Diese Sternbilder erlauben uns ein gerechtes und richtiges Urteil und bilden so die Richtpunkte der Ordnung in der eigenen Seele und im ganzen Gemeinwesen. Zu diesen gehören Treu und Glauben, Gerechtigkeit und Hochachtung vor dem Eigentum des andern und seiner Eigenart.

Treu und Glauben sind zwei Richtpunkte für ein gedeihliches gemeinschaftliches Leben in Familie und Gemeinde. Unsere Väter gaben diese Ehrentitel einem Mitbürger, dem man Glauben schenken darf, weil er treu zu seinem Wort steht. Sie meinten damit nicht nur die Treue zum Jawort in der Ehe, sondern vor allem auch die Treue zu dem, was wir in Wort, Gebärde und Tat ausdrücken. Es liegt ihr eine Ehrlichkeit und Offenheit zu Grunde, die erst ein Gemeinschaftsleben möglich macht; denn sie nimmt die Unsicherheit und gibt Geborgenheit.

Wird diese glaubwürdige Treue unterstützt durch die Gerechtigkeit, dann gewinnt das Zusammenleben an Ebenmaß und Form. Dieser Richtpunkt ist gerade heute bedeutsam. Der Gerechte stellt jedes Ding an seinen Platz, vor allem auch sich selbst und seine Ansprüche. Da werden nicht die Bauern gegen die Arbeiter ausgespielt oder die Arbeitnehmer gegen die Arbeitgeber, sondern man sucht ihnen ihren Platz an der Sonne zu lassen, jedem nach dem Ort, wo er gerade steht. Nur so wird das Beste getan und das Beste erreicht. Diese Gerechtigkeit wird uns dazu verhelfen, die Dinge auch dann an Ort und Stelle zu lassen, wenn man einmal ein Bitzli Geld hat und eben noch mehr möchte, weil man Glust bekommen hat; oder wenn man einen Bitz Land sein eigen nennt, der nun millionenschwer geworden ist. Die Gerechtigkeit ist die innere Haltung der rechten Maßstäbe. Mit ihr ausgerüstet wird es uns auch leichter gehen, Eigenart und Eigenheit der andern besser zu verstehen. Diese Tugend wird uns Nidwaldnern ganz besonders in der nächsten Zeit nötig sein. Der Umbruch, in dem gegenwärtig unsere engere Heimat steckt, wird vor allem auch eine andere völkische, religiöse und weltanschauliche Zusammensetzung mit sich bringen. Manches Feste oder für fest Geglaubte wird in Zweifel gezogen werden, und der einzelne wird mehr Mühe haben, eine festgefügte Persönlichkeit zu werden.

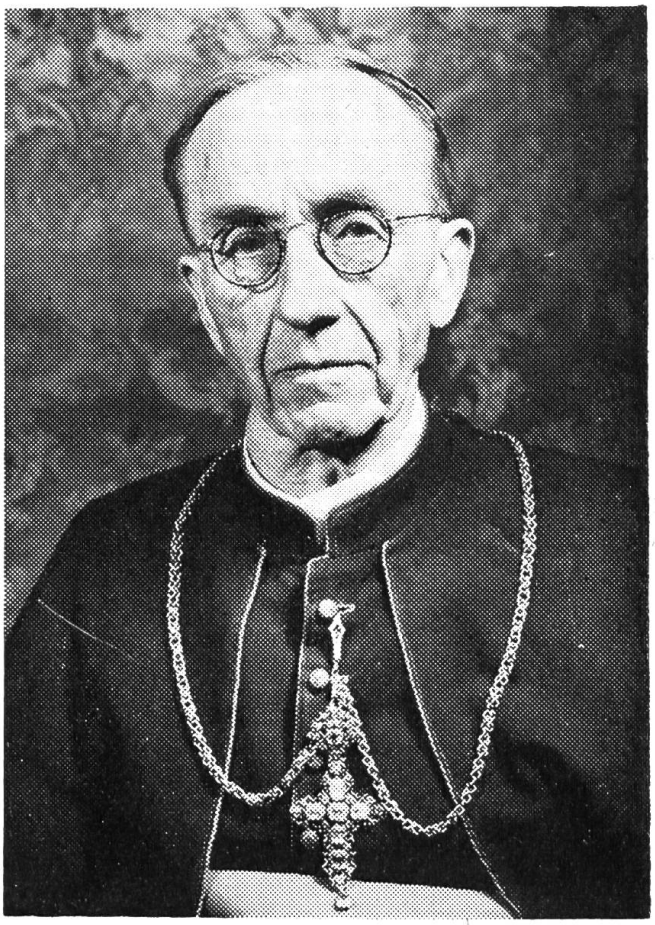
Trotz der Ehrfurcht vor der Eigenart des andern selbst eine eigengeprägte Persönlichkeit zu werden, ist heute gar nicht einfach. Kommen wir zum Schluß nochmals auf unsern eingangs erwähnten Bärri zurück. Ruhig und beinahe unbeteiligt liegt er vor Haus und Hof. Doch beobachtet er genau, was in der näheren Umgebung geschieht. Ruft ihn jemand Fremder, so muckst er sich nicht; im Gegenteil, er wird unwirsch und beginnt zu knurren. Ruft ihn aber sein eigener Herr, so springt er ihm entgegen und steht ihm treu zu Diensten. So wollen wir auch im nächsten Jahr an die Ereignisse herantreten, ruhig und gelassen. Trotzdem aber wollen wir sie selbständig beurteilen nach den kräftigen Befehlen unseres christlichen Gewissens. So wird sich im Stamme unseres Lebensbaumes ein weiterer wertvoller Jahrring angliedern.

PAB

WEIHNACHT

† Msgr. Dr. Christianus Caminada, Bischof von Chur

Weisheit und Güte leuchteten aus seinem Blick, eine rasche Entschlußkraft und das sichere Erfassen des Erreichbaren zeichneten ihn aus, tiefe Frömmigkeit und Liebe zu Kirche, Heimat, Klerus und Volk strömten aus seinem Herzen. Er war sich bewußt, wie sehr das junge Schoß der Pflege bedarf, wenn ein schöner Wald aufwachsen soll, konnte aber auch mit knorrigen Aesten und verkrüppelten Stämmen zurecht kommen. Klares Urteil und unverrückbare Grundsatztreue überraschten oft seine Gesprächspartner, die seine bezwingende Bescheidenheit bewunderten. Diese Eigenschaften und seine mächtige Arbeitskraft haben ihn zu einem großen Bischof werden lassen, der in schwerer Zeit und während dem gewaltigen Anwachsen neuer Aufgaben, auch in höchsten kirchlichen Kreisen Ansehen und Geltung gewann.



Im schmucken Dorfe Surrhin am 6. Januar 1876 geboren, im Tal, wo seine Familie seit Jahrhunderten Heimatrecht hat, ist er aufgewachsen, hat in Disentis und Einsiedeln das Gymnasium besucht und im Priesterseminar St. Luzi Theologie studiert und die Priesterweihe empfangen. Sein erstes Seelsorgeamt versah er in Dardin, wurde nach vier Jahren Pfarrer in Obersaxen und 1912 Pfarrer von Truns. Kurz nach dem ersten Weltkrieg übernahm er die Dompfarrei in Chur und trat als Domherr in das Kapitel ein. Er wurde Domkustos, Domdekan und dann Generalvikar des Bistums. Was er im kleinen Dorf, im traditionsbeladenen Truns und von der Hofburg in Chur aus erlebt und beobachtet hatte, gab ihm die solide Grundlage für die Regierung einer so weitverzweigten und vielschichtigen Diözese.

Im Jahre 1941 wurde er Bischof von Chur und hat während zwanzig Jahren die hohe Würde und das schwere Amt getragen, als guter Hirt, als gerechter Vater, weiser Lehrer und demütiger Diener Gottes. — Schon als junger Priester forschte er nach den ersten Zeugen kultureller Taten bündnerischer Vorfahren. Seine Schriften erwarben in Gelehrtenkreisen sogleich bedeutsame Wertschätzung. Kulturgeschichte und Kunst erfüllten seine spärlichen Feierabendstunden bis in die letzten Lebensjahre hinein. Mit besonderer Sorgfalt und Freude übergab er noch wenige Wochen vor seiner schweren Krankheit dem Verleger sein Sammelwerk: „Die verzauberten Täler". In weiten Landen wurde er als Autorität in allen Fragen der kirchlichen Kunst anerkannt.

Kind und Volk und Regierungsmänner des Standes Nidwalden haben mit Verehrung und höchster Wertschätzung zu diesem überragenden Geistesmann aufgeblickt. Sie werden ihm ein verehrungsvolles Andenken bewahren und danken ihm aufrichtigen Herzens für seine Guttaten.

Die Gabe, das Wesen und die Kraft eines Menschen zu erkennen und seine überlegene Art für die Zukunft zu sorgen, haben ihn dazu bewogen, seinen Nachfolger auf dem Bischofsstuhl selbst zu bestimmen. Für uns ist es eine besondere Freude, daß er einen Urschweizer erkoren hat. Den jetzigen Bischof Dr. Johannes Vonderach, der im Kalender 1959 unseren Lesern als Weihbischof vorgestellt worden ist, und den wir schon bei verschiedenen Amtshandlungen in unseren Dörfern kennen gelernt. Nicht Herkunft oder Tradition haben diese Wahl bestimmt, nur die Gewißheit dem Bistum den besten Hirten zu geben.